Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2001)

Heft: 1

Artikel: Interview mit Andreas Linn, ehemaliger Direktor der Christoph Merian Stiftung : Dalbeloch - ein Quartier wird saniert

Autor: Linn, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843297

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interview mit Andreas Linn, ehemaliger Direktor der Christoph Merian Stiftung

Dalbeloch – ein Quartier wird saniert

«Es gibt in Basel wohl keinen Ort, der wichtiger wäre für die Entwicklung und Identität der Stadt als das St. Alban-Tal. Angefangen hat es mit der Gründung des Klosters um 1083 und mit der Zuführung der Wasserkraft. Das war der springende Funken: Am Dych entstanden Mühlen und schliesslich wurde der Ort zu einem europäischen Zentrum der Papierherstellung. Wo Papier ist sind Druckereien. Da fallen einem Namen ein wie Froben, Amerbach, Cratander. Die Druckereien ihrerseits haben die Humanisten angezogen, zuvorderst Erasmus von Rotterdam ...»

Die Aussage stammt von Andreas Linn, von 1980 bis 1994 Direktor der Christoph Merian Stiftung. Er darf mit Fug und Recht als einer der Väter des heutigen St. Alban-Tales bezeichnet werden. Er und sein Amtsvorgänger, Hans Meier, haben diese grösste räumlich geschlossene Altstadtsanierung, die es in der Schweiz je gab, an massgeblicher Stelle begleitet.

Pläne, das Quartier zu sanieren, bestanden schon lange. So schrieb 1962/63 das Baudepartement einen Wettbewerb für eine Gesamtsanierung des Quartiers aus, der sowohl die Nutzung von Altbauten als auch die Errichtung von Neubauten umfassen sollte. Der erste Preis wurde Ernst Egeler zugesprochen. Der Plan gelangte allerdings nicht zur Ausführung.

«Zum Glück», sagt Andreas Linn und meint damit, dass nach dem Egeler-Plan relativ wenig alte Bausubstanz erhalten geblieben wäre. Der grössere Teil des Terrains wäre durch neue zwei- bis vierstöckige Wohnhausgruppen überbaut worden. Die Neubauten hätten die beiden Deicharme bedeckt, kurz: das Quartier hätte seinen Charakter vollständig verändert.

Es war dann Hans Meier, der damalige Direktor der Christoph Merian Stiftung, der am Ende der Sechzigerjahre die Initiative ergriff und vorschlug, das Dalbeloch zu revitalisieren. Nach seiner Vorstellung sollte die bewahrende Komponente stärker betont werden, als dies Ernst Egeler vorgesehen hatte. Ausserdem postulierte er eine Durchmischung der Nutzungsarten: Wohnen, Arbeiten, Produzieren, Erleben, Erholen, Begegnen.

St. Alban-Teich mit Gallician- und Stegreifmühle, 1956

Herr Linn, Sie sind überzeugt, dass die Sanierung des St. Alban-Tals im Sinn von Christoph Merian war...

Ganz sicher. In seinem Testament heisst es ja: «Zur Linderung der Not und des Unglücks für allgemeine städtische Aufgaben.» Die Sanierung des St. Alban-Tales war das grösste Projekt, das die Christoph Merian Stiftung je bewältigt hat.

Vor 1970 hat die Stiftung selbst gar kein Geld ausgegeben. Sie wurde von sich aus nicht aktiv, sondern hat das Kapital bewirtschaftet, dessen Ertrag während fünfzig Jahren an die Bür-

gergemeinde ging, die es für ihre sozialen Werke einsetzte. Später wurde das Geld zwischen Bürger- und Einwohnergemeinde geteilt. In den Siebzigerjahren, als die Erträge dank der Baurechtszinsen erheblich anstiegen, begann die Christoph Merian Stiftung aus eigener Initiative soziale und städtische Aufgaben zu realisieren.

Das St. Alban-Tal ist in neun Jahrhunderten entstanden. Entsprechend gross war die Vielfalt der vertretenen Baustile. Wie ging man bei der Sanierung damit um?

Man wollte den ursprünglichen Charakter des Quartiers so gut wie möglich sichtbar machen. Dies geschah vor allem durch die Öffnung der Deiche, die in früheren Sanierungsplänen nicht vorgesehen war. Wir wollten die gedrängte Enge dieses Gewerbeviertels mit seinen zwölf Mühlen an den beiden Deicharmen lesbar machen. Wir wollten möglichst viel erhalten und haben auch verschiedene Abklärungen machen lassen. Man untersuchte die historischen Gegebenheiten und die Bausubstanz. Manche Fachleute rieten uns, gewisse Häuser abzureissen, weil man sie nicht mehr erhalten könne: zum Beispiel die ehemalige Wurstfabrik oder das sogenannte Arbeiterwohnhaus, aus welchem der Architekt Michael Alder etwas ganz Gerissenes gemacht hat. Zum Abbruch riet man auch beim Annexbau der Rychmühle, wo heute die Münsterbauhütte untergebracht ist.

Die Nutzung der zu sanierenden Gebäulichkeiten ist offensichtlich nicht von Anfang an klar gewesen, sondern sie wurde jeweils von Fall zu Fall diskutiert.

Das stimmt. Man machte keine übergreifende Gesamtplanung. Man teilte das Ganze in Bereiche auf und liess für jeden Bereich Ideen entwickeln und planen. Man kam Schritt für Schritt voran und konnte damit auch von der Erfahrung und Veränderung profitieren. Im guten Sinn. Man musste für jeden Altbau eine vernünftige zeitgemässe Nutzung finden. So wurde die Sanierung zu einem echten Abenteuer.

Am Anfang stand das Papiermuseum. Sein Kernstück, die Papiermühle, führte im Rollerhof ein von der Öffentlichkeit kaum beachtetes Dasein. So entschied man sich dafür, dieses Museum in der Gallicianmühle einzuquartieren, also dort, wo die Papierherstellung in Basel zu Hause war. Schon sehr früh beschloss man auch, die Jugendherberge ins Dalbeloch zu verlegen.

Abgesehen vom Kopfbau Ost und dem Ateliergebäude ist das Museum für Gegenwartskunst der einzige Neubau im St. Alban-Tal. Welche Überlegungen stellte man dabei an?

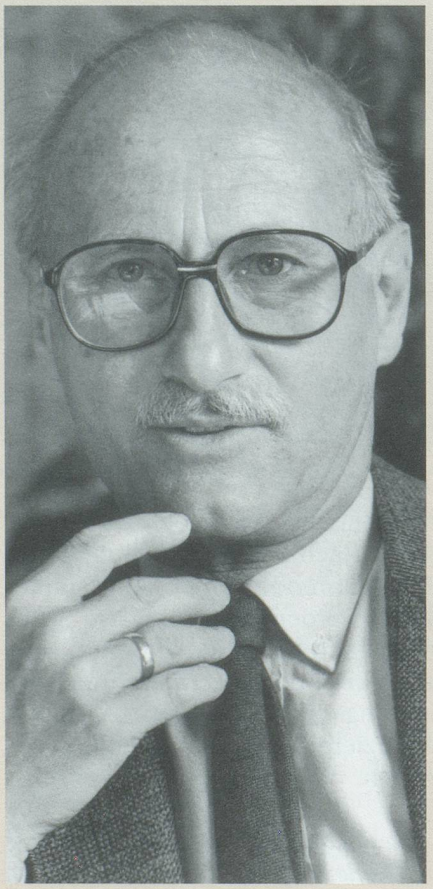
Der Conte Giuseppe Panza die Biumo wollte einen Teil seiner weltberühmten Sammlung nach Basel bringen. Da das Kunstmuseum sich dafür nicht eignete, entstand die Idee, im Dalbeloch ein Museum für Gegenwartskunst zu bauen. Die Mäzenin Maja Sacher war bereit, für die Kosten des Umbaus aufzukommen. Man kam zum Schluss, die ehemalige Papierfabrik könne man erhalten, daneben aber brauche es einen Neubau. Eines der grossen Themen war die Balance zwischen Alt- und Neubau. Es ging um die heikle Frage, wieviel neue Substanz das Quartier ertragen würde. Gleichzeitig war man sich auch bewusst, dass man nicht einfach «altertümeln» durfte. Wir sagten uns: Dort wo etwas Neues kommt, soll es wirklich auch neu sein und den heutigen Bauauffassungen entsprechen.

Als Sie 1980 Direktor der Christoph Merian Stiftung wurden, hatte man bereits fünf Jahre an der Sanierung gearbeitet, aber noch immer stand nicht fest, wie das Gesamtwerk am Schluss wohl aussehen würde.

Zum Teil schon. Einiges war bereits gemacht. Das Museum für Gegenwartskunst war fertig. Die Rekonstruktion der abgebrannten Stegreifmühle war umstritten und beschäftigte die Gerichte. Das ganze Gebiet des heutigen Maya Sacher-Platzes und das Schicksal der Rychmühle samt Annexbau war völlig offen. Die

(Fortsetzung siehe Seite 9)

Andreas Linn, geboren 1929, Advokat und Bürgerrat, wurde 1980 als Direktor der Christoph Merian Stiftung gewählt, die er bis zu seiner Pensionierung 1994 leitete. In seiner Amtszeit vollendete er nicht nur die Sanierung des St. Alban-Tales, er setzte sich für die Erhaltung der Seenlandschaft der Grün 80 und für die Verlagerung der Stadtgärtnerei nach Unter Brüglingen ein und realisierte den Botanischen Garten in Brüglingen. In den Jahren seiner Tätigkeit wurde das Café Spitz/Hotel Merian gekauft und umgebaut, es entstand die Wohnsiedlung Davidsboden, die Elisabethenkirche wurde ebenso restauriert wie der Gasthof zum Goldenen Sternen, ferner wurde das Gellertgut neugestaltet und geöffnet. Im sozialen Bereich engagierte sich Andreas Linn für die Eingliederung von seelisch Kranken und Behinderten. Nachhaltig unterstützte er die Gesellschaft für Arbeit und Wohnen (GAW) und den Besuchsdienst.



Münsterbauhütte musste erst noch gegründet werden. Bis dahin gab es nur ein paar Steinmetze, die für die Arbeiten an der Kathedrale das nötige Know-how hatten und traditionellerweise für die nötigen Restaurationsarbeiten beigezogen wurden.

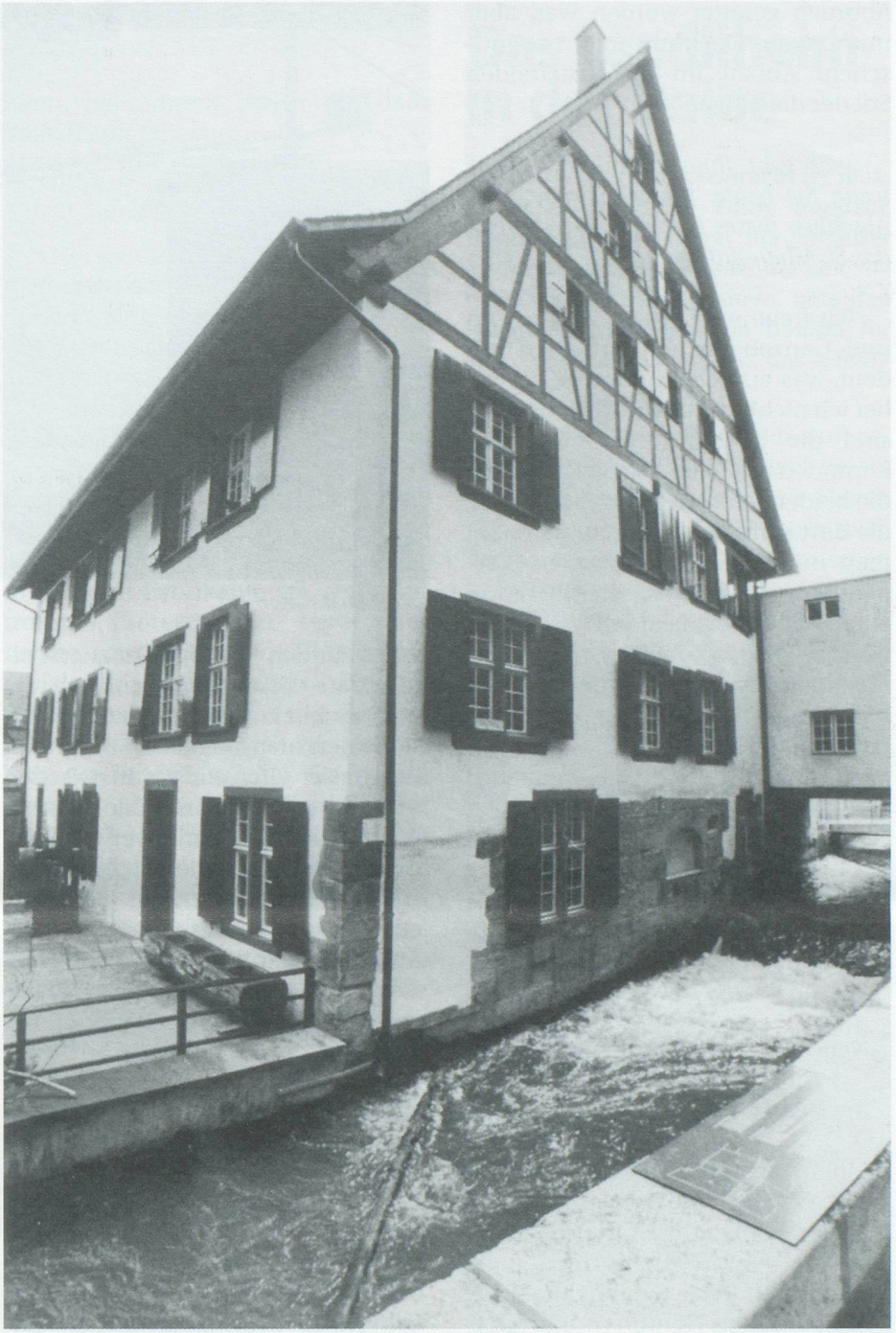
Bei der Sanierung stellte sich die Christoph Merian Stiftung der öffentliche Diskussion. Welche Gruppierungen haben Sie angesprochen?

In der ersten Phase, zwischen 1975 und 1980, ist alles still und leise vonstatten gegangen. Es hat sich niemand gross dafür interessiert, was im Dalbeloch unten vor sich ging. Von mir aus gesehen ist z.B. das Museum für Gegenwartskunst fast über Nacht entstanden.

Ziemlich genau zu jenem Zeitpunkt, als ich Direktor der CMS wurde, begann sich die Öffentlichkeit stärker für die Bauarbeiten zu interessieren. Es bestand nun die Tendenz möglichst alles, was älter als siebzig, achtzig Jahre alt war, zu erhalten. Anwohner und Interessierte fanden sich in der Vereinigung Pro Dalbeloch. Wir gründeten die sogenannte Dalbelochrunde, ein informelles Forum, wo man sich traf und austauschte. Wir hatten auch Podiums- und öffentliche Diskussionen. Ich mag mich noch an ein Ereignis erinnern: Man hat in einer Baracke das Gesamtmodell ausgestellt, wo sich eine sehr engagierte Versammlung zum Streitgespräch einfand. So zum Beispiel gab es Debatten über den Innenbereich des Quartiers, über den Maja Sacher-Platz. Gerade dort kam ein gewichtiges Argument aus der Öffentlichkeit: Dieser Platz war historisch nie überbaut gewesen. Viel früher befand sich dort ein Klostergarten, später Lagerplätze und nun, so fand man, sollten dort keine Häuser gebaut werden, eine Wohnsiedlung zum Beispiel, die zu einem Fremdkörper im Dalbeloch werden würde.

Wäre die Sanierung des St. Alban-Tales ohne die Christoph Merian Stiftung überhaupt zustande gekommen?

Ich denke nicht – vielleicht später, dann aber mit dem Risiko, dass mehr von der ohnehin hinfälligen Bausubstanz zugrunde gegangen wäre. Die CMS hat eine entscheidende Rolle gespielt.



St. Alban-Tal 41, Rychmühle, Nordwestfassade, 1988

Interessant ist die Frage des Kostenaufwandes: Man hat ihn 1975 auf 42 Millionen geschätzt und als die Arbeiten 1987 fertig waren, beliefen sich die Gesamtkosten auf 41,5 Millionen Franken. Darauf ist die Stiftung stolz.

Der kleinste Teil dieser Summe waren echte ertragbringende Investitionen. Die CMS hat aus ihrem Vermögen 12 Millionen beigesteuert. Der Rest war gewissermassen à fonds perdu. Wir durften von den Erträgen der Stiftung, die der Einwohnergemeinde zustanden, 15 Millionen für die Sanierung aufwenden. Die Bürgergemeinde hat die Jugendherberge finanziert, der Bund gab Subventionen. Maya Sacher ermöglichte das Museum für Gegenwartskunst und das Dalbelochfest brachte anno 1975 300 000 Franken ein. Dieses Geld brauchte man für die Renovation des St. Alban-Tors, das zwar 1870 vor dem

Abbruch gerettet worden war, aber mit einem Dachhut und neogotischem Anbau im historisierenden Stil der damaligen Zeit.

Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie heute, fünfzehn Jahre nach Abschluss dieses Riesenprojektes, durch das St. Alban-Tal spazieren?

Ich freue mich, denn im Grossen und Ganzen bin ich zufrieden mit dem, was erreicht worden ist. Worüber ich nicht restlos glücklich bin, das sind die beiden Kopfbauten. Der Kanton riss in den Sechzigerjahren die beiden flankierenden Mühlen ab, die dort standen. Man glaubte dann, man müsse den sogenannten Sternenplatz wieder einfassen und führte eine Art informellen Wettbewerb durch. Der ist meines Erachtens nicht ganz optimal gelaufen. Ich bin nicht unglücklich mit dem Kopfbau West und bin auch froh, dass das trapezförmige Gebäude, die ehemalige Direktionsvilla, erhalten geblieben ist. Beim Neubau daneben allerdings, der in die postmoderne Entwicklung geht – nun, dort hätte man noch einmal über die Bücher gehen können. Die Architekten Diener und Diener haben für den Kopfbau Ost zuerst eine andere Lösung vorgeschlagen, die mich architektonisch überzeugt hat, da sie den ursprünglichen Blick vom Kleinbasler Ufer auf die inzwischen restaurierte Gallicianmühle wahrte. Sie kam nicht zustande, weil der Kanton auf eine normale Nutzung Wert legte. Ich meine aber, dass auch die jetzige Überbauung, die anfänglich umstritten war, eine gute Lösung ist.

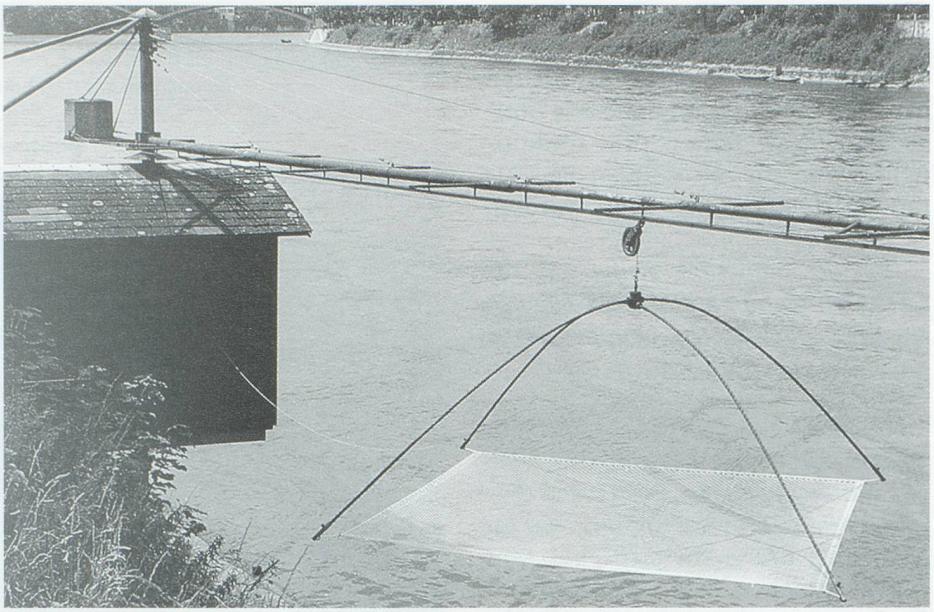


Foto: Claude Giger

Das Dalbeloch hat uns durch viele Jahre sehr stark beschäftigt; rückblickend frage ich mich, wie wir das geschafft haben. Ohne Alfred Müller, der als Verantwortlicher in der Christoph Merian Stiftung das Projekt neben seinem normalen Pensum betreut hat, wäre das Ganze niemals gegangen. Es war die grösste zusammenhängende Altstadtsanierung, die es in der Schweiz je gab.

Neues Leben im St. Alban-Tal:

Die Münsterbauhütte

Einen besondern Akzent im Dalbeloch setzt ohne Zweifel auch die Basler Münsterbauhütte im St. Alban-Tal Nr. 43. An warmen Tagen kann man vom Schindelplatz aus dem emsigen Hämmern und Klopfen der Steinmetze sogar zusehen und staunend miterleben, wie aus einem Steinklotz eine Figur oder ein Masswerk entsteht. Die Bauhütte befand sich im Mittelalter nicht im Alban-Tal, sondern auf dem kleinen Münsterplatz. Nicht lange nach der Fertigstellung des Münsters wurde die Bauhütte aufgelöst und in den folgenden Jahrhunderten jeweils nur für die anfallenden Restaurierungen ins Leben gerufen. Im Januar 1986, also vor fünfzehn Jahren, nahm die neu gegründete Stiftung Basler Münsterbauhütte nach über 450-jährigem Unterbruch ihre Arbeit wieder auf. Alles, was nicht direkt am Münster gearbeitet werden kann, wird nun hier im Dalbeloch gefertigt und bearbeitet.

Hauptverantwortlich für die Münsterbauhütte ist der Münsterbaumeister, Architekt Peter Burckhardt. Es sind fünf Personen in der Hütte beschäftigt: Leiter der Bauhütte ist der Steinmetzpolier, Marcial Lopez. Mit ihm arbeiten ein Steinmetzvorarbeiter, ein Steinmetz, ein Steinmetzrestaurator sowie ein Lehrling. Bei Bedarf werden freie Mitarbeiter zugezogen, seien das ein Abgussspezialist, ein Restaurator für die Malereien oder weitere Steinmetze und Steinbildhauer. Finanziert wird der ganze Betrieb durch die Stiftung Basler Münsterbauhütte, bestehend aus Vertretern der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, des Kantons Basel-Stadt und der Christoph Merian Stiftung.

Ebenfalls im Jahre 1986 wurde der Verein der Freunde der Basler Münsterbauhütte gegründet. Die Mitglieder freuen sich über die Arbeit der Bauhütte, denn diese pflegt und erhält nicht nur unser wunderschönes Münster, sie hütet gleichzeitig auch das Wissen und die Tradition der Steinbearbeitung.

Helen Liebendörfer Präsidentin des Vereins der Freunde der Basler Münsterbauhütte